

KLAUS SCHÄFER, FALKENSTEIN

Das *Ave Maria* sprachlich anpassen

Pro: Plädoyer und Vorschlag, weil Sprache auch im Gebet lebendig bleiben muss

Sprache lebt

Sprache „lebt“, weil sich das Sprachempfinden ändert. So kennt z. B. das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859) das Wort „Dame“ im „verächtlichen oder ironischen“ Sinn, mit „schimpflichster“ Bedeutung. Seit Lebzeiten der Gebrüder Grimm hat sich der Sinn des Wortes völlig verändert. So heißt es in ihrem Wörterbuch, dass das Wort Dame „heutzutage zu vollen ehren gelangt [ist], und bezeichnet eine angesehene, vornehme“ Frau.

Vor über 50 Jahren wurde das *Gegrüßet seist du Maria* geändert, weil sich auch hier das Sprachgefühl verändert hat. Ursprünglich bezeichnete „Weib“ eine Ehefrau bzw. eine erwachsene Frau, d. h. eine Frau, die schon Geschlechtsverkehr hatte – in Abgrenzung zur Jungfrau –, so das Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache von Kluge. Doch mit den Jahren wurde „Weib“ immer mehr eine verächtliche Bezeichnung,¹ so dass man sich genötigt sah, im *Ave Maria* das „gebenedeit unter den Weibern“ zu „gebenedeit unter den Frauen“ abzuändern.

Bestandsaufnahme zum *Ave Maria*

Sprache hat sich weiterentwickelt. So kennt Grimms Wörterbuch noch „gebenedeien“ und „Gebenedeiung“ für „segnen“ bzw. „Segnung“, aber weder Wikipedia noch Kluge kennen diese beiden Begriffe. Sie sind aus der Alltagssprache verschwunden. Nur im *Ave Maria* blieb „gebenedeit“ gleichsam antiquarisch erhalten, wobei kaum noch jemand um die Bedeutung weiß. In der Ostkirche wird an dieser Stelle „Gesegnet bist du unter den Frauen“ gebetet, was heute jeder ohne Erklärung versteht.

Auch nennt Grimms Wörterbuch das Kind als „Leibesfrucht“. Kluge kennt den Begriff nicht. Wikipedia verweist einerseits auf einen „Embryo“, anderer-



**P. Klaus
SCHÄFER SAC**

ist Seelsorger am Universitätsklinikum in Regensburg.

Bild: © Leidert

¹ Ungeachtet dessen blieb das Adjektiv „weiblich“ bis heute erhalten, ohne dass es negativ besetzt wäre. Es wurde nicht zu „fraulich“ abgeändert. In manchen süddeutschen Gegenden ist auch der Begriff „(tolles) Weibsbild“ als durchaus anerkennende Bezeichnung für eine herausragende Frau noch gängig.

seits auf den „Nasciturus“, einen ungeborenen Menschen als Träger von Rechten. Psyhyrembels medizinisches Wörterbuch verweist in seiner 268. Auflage bei „Leibesfrucht“ auf „Embryo“ wie auch auf „Fötus“. Damit ist belegt, dass „Leibesfrucht“ nicht mehr zum heutigen Sprachgebrauch gehört. Zu „Frucht“ nennt Grimms Wörterbuch 29 Zusammensetzungen aus der Botanik und drei im Zusammenhang mit dem Menschen: Leibesfrucht, Menschenfrucht, Zwillingsfrucht. Nach Kluge ist „Frucht“ aus dem Lateinischen „fructus“ entlehnt, das mit „fruī“ für „genießen“ im Zusammenhang steht. Bei Wikipedia ist „Frucht“ völlig auf die Botanik beschränkt. Dort gibt es keinen Hinweis auf den Menschen.

Handlungsdruck

Die deutsche Textfassung der Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium* (SC, 3. Dezember 1963) enthält viermal das Wort „verstehen“. Den Konzilsvätern ging es somit darum, dass die Gläubigen nicht nur Liturgie und Sakrament feiern, sondern sie sollen es auch verstehen. Das „gebenedeit“ wird heute von kaum einem Christen verstanden. Es wird somit mit Unverstand gebetet. Das widerspricht dem Sinn von SC und sollte daher geändert werden.

„Frucht deines Leibes“ (Leibesfrucht) gehört nicht mehr zum heutigen Sprachgebrauch, „Frucht“ eindeutig in die Botanik, nicht in die Zoologie und schon gar nicht in die Anthropologie. Daher protestieren schwangere Frauen zurecht, wenn ihnen – meist von alten Frauenärzten – gesagt wird, dass mit ihrer „Leibesfrucht“ alles in Ordnung sei. „Mein Kind ist doch kein Obst!“, ist dann eine gängige Reaktion der Schwangeren.

Nach der Änderung von „Weiber“ zu „Frauen“ in den 1960er-Jahren steht nun eine sprachliche Anpassung des *Gegrüßet seist du Maria* aus zwei Gründen an: Zum einen sollen die Gläubigen verstehen, was sie beten. Zum anderen soll die Wortwahl dem aktuellen Sprachgebrauch angepasst werden. Keinesfalls darf liturgische Sprache verletzen und damit Gläubige vom Beten abhalten. Sie soll vielmehr zum Beten einladen.

Vorschlag für eine Neufassung des *Ave Maria*

Für die 1. Hälfte des *Ave Maria* halte ich deshalb zwei dringende Veränderungen für notwendig. Das neue *Ave Maria* sollte – so mein Vorschlag – künftig lauten:

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gesegnet unter den Frauen, und gesegnet ist dein Kind, Jesus.	<i>oder</i>	Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gesegnet unter den Frauen, und gesegnet ist dein empfangenes Kind, Jesus.
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

HUBERT PHILIPP WEBER, WIEN

Für einen behutsamen Umgang mit der Gebetssprache

Contra: Nichtalltägliche Worte können fast Vergessenes weitertragen und kritische Momente einbringen

Das *Ave Maria* ist das am weitesten verbreitete Mariengebete. Direkt vom biblischen Text geprägt bezieht es sich auf die Begegnung Marias mit dem Engel, der ihr die Geburt Jesu ankündigt (Lk 1,26–38). Diese Perikope ist eine Berufungserzählung. Ein zweiter Bezugspunkt ist die Begegnung mit Elisabet (Lk 1,39–56), bei der die Gnadenerfahrung der beiden Frauen im Mittelpunkt steht. Der zweite Teil enthält eine Bitte um die Fürsprache der Gottesmutter im Leben und besonders in der Todesstunde. Nach wie vor ist es den meisten Gläubigen vertraut, viele beten es regelmäßig, allein oder gemeinsam.

Beten ist nicht nur Zwiesprache mit Gott, sondern bedeutet auch, sich die gemeinsame Glaubenserfahrung zu vergegenwärtigen und so Anteil an dem Heil zu haben, das Gott den Menschen schenken möchte. Im Fall des *Ave Maria* wird an das Geheimnis der Geburt des Erlösers erinnert. Die Beterinnen und Beter identifizieren sich mit Maria, die als Gläubige sich der Gnade öffnet und so ihre Berufung annehmen kann.

Kult und Gebet unterscheiden sich vom Alltag, sind besonders ausgezeichnete und geschützte Räume der Begegnung mit dem Heiligen. Dementsprechend unterscheidet sich die Sprache von der Alltagssprache. Wenn auch heute Gebete zum größten Teil in der Landessprache Verwendung finden, erinnern doch Worte aus den biblischen Sprachen daran: *Amen, Halleluja, Kyrie eleison, Maranatha*. Auch in den Formulierungen unterscheidet sich die Sprache, ist gewählter, vorsichtiger und enthält vorgegebene Formeln. Vieles wird gemeinsam auswendig gesprochen oder gesungen und muss daher einen vorgegebenen Text haben. Ritual und Gebet zeichnen sich durch Beständigkeit aus, die von vielen Menschen als wesentlich empfunden wird.

Sprache verändert sich im Gebrauch. Worte verändern ihre Bedeutungsfelder und werden unterschiedlich verstanden. Die einen verlieren ihre kriti-



**Dr. Hubert Philipp
WEBER**

ist Theologe und Rektor der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems. Bild © Erzdiözese Wien

schen Konturen, andere sind Teil vermeintlich überwundener Gesellschaftsstrukturen. Wer sie heute noch verwendet, ruft ein Ärgernis hervor. Daher wird immer wieder über die Veränderung offizieller Gebetstexte diskutiert. Ist es berechtigt und sinnvoll, gemeinsame Gebetstexte zu erneuern und der Alltagssprache anzupassen?

Zwar sind Texte für die Liturgie vorgeschrieben und können (zumindest im Verständnis der Westkirchen) von einer kirchlichen Autorität geändert werden. So vermisst heute wohl niemand mehr das Wort „Weiber“ in der deutschen Fassung des *Ave Maria*. Doch bedeutet das nicht automatisch, dass diese Änderungen bei den Gläubigen Akzeptanz finden. Wo das nicht passiert, werden verschiedene Formulierungen parallel verwendet, mitunter sogar in der gleichen Gemeinde. Es kann soweit kommen, dass vorhandene Auffassungsunterschiede zu Brüchen führen, die mit unterschiedlicher Gebetspraxis zusammenhängen. Wenn sich Teile der Gemeinde mit dem Gebet nicht mehr identifizieren können, ist das problematisch.

Die Gebetsprache verändert sich jedenfalls von selbst, allein dadurch, dass die Betenden je für sich ein Verständnis ihres Gebetes haben, auch wenn es mit dem gleichen Text gemeinsam gesprochen wird. Dieses je individuelle Verständnis ist grundsätzlich legitim. Es erlaubt den Glaubenden, sich mit ihrer je eigenen Lebenssituation im Gebet wiederzufinden. Das beste Beispiel dafür sind die Psalmen, die viele verschiedene Erfahrungsräume ansprechen. Werden Gebetstexte durch eine Erneuerung der Alltagssprache angepasst, wird dieser Raum der persönlichen Interpretation kleiner. Daher bedürfen solche Prozesse höchster Sensibilität.

Dass Gebete in einer kirchlich-theologischen Binnensprache verfasst sind, ist nicht unbedingt ein Nachteil. So können sie auch fast Vergessenes weitertragen und kritische Momente einbringen. Das Wort von der Frucht des Leibes passt scheinbar nicht in die heutige Zeit. Mütter reden verständlicherweise von ihrem Kind. Mit dem Begriff der Frucht ist aber der Geschenkcharakter des werdenden Lebens verbunden, der heute oft verloren geht. Dass „gebenedeit“ dasselbe wie „gesegnet“ ist, leuchtet in einem innerkirchlichen Kontext ein. Aber ist im Alltag der Begriff des Segens verständlicher? Auch die Erinnerung an die Todesstunde ist nicht populär, aber höchst aktuell. Behutsamkeit im Umgang mit Gebetstexten ist unerlässlich. Über deren Inhalt und Bedeutung nachzudenken ist gut und wichtig.